

Feministischer Widerstand aus post-/queer-/linksradikal-feministischer Perspektive

Melanie Groß

»Also, wie kann man sich jetzt überhaupt noch organisieren? Natürlich auch feministisch oder postfeministisch – auf jedem Fall vor so einem Hintergrund. Wie kann man das?«

Diese Frage stellt sich eine Probandin in einer Gruppendiskussion im Anschluss an eine Diskussionssequenz, in der die Teilnehmenden sich über ihre Kritik am Feminismus und an der linken Autonomen Szene ausgetauscht haben. Sie sind sich einig darüber, dass der Feminismus weiß und bürgerlich, auf Anpassung an das Bestehende fixiert, ausgrenzend und tendenziell rassistisch sei. Normativ und ausgrenzend sei auch die linke Szene und die sich dort verortenden feministischen Gruppen. Von Frauen wollen viele der Teilnehmenden nicht mehr sprechen, denn dass es eine Gruppe gäbe, die mit dem Begriff Frauen repräsentierbar sei, lehnen sie als gewaltförmig ab. Und dennoch: Über die Notwendigkeit in Bezug auf die Kategorie Geschlecht widerständig handeln zu müssen, besteht angesichts von Phänomenen wie Sexismus, Heterosexismus, struktureller und sexualisierter Gewalt Einigkeit. Wie kann also feministisch gehandelt werden – trotz all dieser Kritikpunkte?

In diesem Artikel werden drei verschiedene Angriffsziele und Selbstverständnisse post-/queer-/linksradikal feministischer Gruppen vorgestellt und gezeigt, wie es ihnen gelingt, gleichzeitig verschiedene Macht- und Herrschaftsformationen anzugreifen. Zuvor wird ein kurzer Einblick in die theoretische Debatte gegeben, die nachhaltigen Einfluss auf die untersuchte Szene und ihre Auseinandersetzungen hat.

1. Selbstreflexive feministische Auseinandersetzungen

Wie feministisch gehandelt werden kann, ist für aktivistisch orientierte und in einzelnen Gruppen organisierte linke Autonome Szenen genauso wie für feministische Theorieansätze hochgradig relevant. Diskutiert wird diese Frage vor allem im Kontext des so genannten Paradigmenwechsels, mit dem aus postkolonial, queer und poststrukturalistisch geprägten feministischen Debatten ein radikales Misstrauen gegenüber dem emanzipatorischen Gehalt feministischer Ideen formuliert wird. In diesen Theorieansätzen wird festgehalten, dass Kategorien wie *race* oder Geschlecht nicht etwa bereits Existierendes bezeichnen würden, sondern dass Begriffe stets einen normativen Charakter haben und machtvoll das erschaffen würden, was sie vermeintlich nur beschreiben. Beteiligt sich feministische Theorie an der Verwendung solcher Kategorien, sei sie auch beteiligt an der Gewaltförmigkeit, die diese zur Folge haben.

Diese selbstreflexive Erkenntnis ist durch den Einzug poststrukturalistischer Ansätze in den Sozial- und Kulturwissenschaften geschärft worden. Sie verweist auf den realitätsproduzierenden Gehalt von Sprache und Diskursen und stellt jegliche Vorstellung von Natürlichkeit in Frage. Die Form der diskursiven Hervorbringung von Realität nennt Michel Foucault (1998) die produktive und gleichzeitig disziplinierende Seite der Macht. Judith Butler (1991) nennt sie die performative Wirkung von Sprache, die durch permanentes Wiederholen im Laufe der Zeit relativ stabil wirkende scheinbare Normalitäten produziert, durch die Individuen reguliert werden.

Diese auf den ersten Blick sehr abstrakte Vorstellung hat sehr konkrete Auswirkungen auf die Frage danach, wie und in wessen Namen feministisch gehandelt werden kann: Wenn Sprache und Diskurse Realität erzeugen, stellt sich für feministische Ansätze die Frage, was das für den Begriff Frau bedeutet. Welche homogenisierte Gruppe wird durch diesen Begriff erzeugt – und welche Gruppen werden ausgeschlossen?

Die Figur des Aus- und Einschlusses zeigt, dass die Bezeichnung des Einen auch stets die Markierung eines Anderen zur Folge hat, dass Differenz in dieser Logik nur als Entweder-Oder denkbar ist (Derrida 2004). Binäre Begriffspaare sind differentielle Verweisungen – das Eine ist nicht ohne das Andere denkbar, die Spuren des Anderen sind notwendiger-

weise Teile des Einen (Plöber 2005: 39f.). Die binäre Differenzsetzung führt zu einer Homogenisierung und zugleich zu einer Hierarchisierung. Das systematische Denken eines Dazwischen, Daneben, Quer-dazu-Verlaufens ist in der westlichen Denktradition nicht verankert. In Bezug auf Kategorien wie Frau oder Mann schafft eine solche dualistische Denkweise Zonen des Unbewohnbaren (Butler 1997: 23). Es ist in gegenwärtigen west-europäischen Gesellschaften schwer möglich, sich nicht als entweder männlich oder weiblich zu identifizieren. Erst die Annahme eines Geschlechts lässt uns zu Subjekten werden: »Die Matrix der geschlechtsspezifischen Beziehungen geht dem Zum-Vorschein-Kommen des »Menschen« voraus« (Butler 1997: 29; Hervorh.i.O.). Erfolgt die Annahme eines exklusiven Geschlechts nicht – aus welchen Gründen auch immer – verlassen die Individuen die als normal markierte Zone und werden durch Systeme des Rechts, der Psychologie und Psychiatrie sowie der Medizin reguliert (Dietze 2003). Die Differenzsetzung Frau – Mann ist untrennbar verwoben mit der heterosexuellen Matrix (Butler 1991), innerhalb derer Frauen und Männer als komplementäre und durch wechselseitiges Begehren aufeinander bezogene Identitäten erscheinen (müssen). Geschlecht ist demnach untrennbar verwoben mit Sexualität – sexuelles Begehren jenseits der heterosexuellen Matrix nicht vorstellbar.

Innerhalb des feministischen Diskurses herrscht einmal mehr und einmal weniger Einigkeit über die Berechtigung des selbstkritischen Gehalts dieser theoretischen Positionen. Vor allem die Debatte um Ein- und Ausschluss ist inzwischen ein häufig aufgegriffenes feministisches Thema (vgl. dazu auch Wehr in diesem Band). Gleichzeitig werden die daraus folgenden Konsequenzen für feministische Theorie und Politik sehr kontrovers diskutiert, was durchaus als Streit um Hegemonie (Niekant/Schuchmann 2003: 10) bezeichnet werden kann. Poststrukturalistische feministische Positionen werden etwa von Barbara Holland-Cunz (2003: 167) als »intellektuell außerordentlich anregend« aber »weitgehend entpolitisiert« bezeichnet. Auch aus der Perspektive der feministischen Kritischen Theorie ist es schwer möglich, die Kategorie Frau grundsätzlich zu hinterfragen, denn genau diese Kategorie wird benötigt, um Ungleichheit entlang der Achse Geschlecht bestimmen zu können. So fragt Regina Becker-Schmidt (1998: 91), ob die berechnete Zurückweisung

des Zwangssystems der Zweigeschlechtlichkeit auch als sozialpolitische Orientierung taugt, »wenn es darum geht, die soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern aufzuheben«. Das Problem sprachphilosophisch orientierter, auf symbolisch kulturelle Formen der Normierung und Disziplinierung von Subjekten konzentrierter feministischer Strömungen liegt darin, dass sie strukturelle Ungleichheitsverhältnisse vernachlässigen und diese auch nur schwer systematisch erfassen können. Der sich hieraus ableitende Streit um Hegemonie innerhalb des feministischen Feldes suggeriert bisweilen, dass feministisch orientierte Menschen sich nun entweder für die eine, die sozio-ökonomische, oder die andere, die symbolisch-kulturelle Seite der Theoretisierung zu entscheiden hätten, da beide Positionen von als unvereinbar geltenden Prämissen ausgehen (Fraser 1993).

In diesem Artikel wird nun die Perspektive eingenommen, dass der Streit um Hegemonie ein Dilemma produziert, das aufgrund jeweils verschiedener Prämissen und jeweils unterschiedlich fokussierter gesellschaftlicher Verhältnisse tatsächlich nicht völlig lösbar ist. Zu unterschiedlich und paradox erscheinen Macht- und Herrschaftsformationen in der gegenwärtigen Gesellschaft, als dass eine theoretische Position sie in ihrer Gänze erfassen könnte. Damit stellt sich auch die Frage, wie derart komplexe Macht- und Herrschaftsformationen überhaupt angegriffen werden können, also wie und an welchen Stellen zumindest produktive Anknüpfungspunkte zwischen den Positionen bestehen.

Der Blick in aktivistische feministische Szenen kann für die Beantwortung dieser Frage hilfreich sein und der theoretischen Debatte wichtige Impulse liefern. Denn innerhalb dieser Szenen existieren ebenfalls konkurrierende Positionen, die dort nicht als rein theoretisches Dilemma behandelt werden können. Durch ihre Orientierung am konkreten politischen Handeln und der Planung von Aktionen sind sie gezwungen, sehr konkrete und punktuelle Lösungen zu finden. Solche Lösungen und die jeweils dahinter stehenden feministischen Selbstverständnisse und Positionen, Angriffsziele und Interventionsarten sind dabei immer umstritten und führen zu Kämpfen um Definitionsmacht.

Grundlage des Artikels bilden drei Gruppendiskussionen, die im Rahmen meines Dissertationsprojektes innerhalb der post-/queer-/linksradikalen feministischen Szene in einer mittelgroßen Stadt in Nordrhein-

Westfalen geführt wurden. Die Gruppendiskussionen wurden im Stile der *Grounded Theory* nach Anselm Strauss und Juliet Corbin (Strauss 1991; Strauss/Corbin 1996; Corbin 2003) in Verbindung mit der Dokumentarischen Methode nach Ralf Bohnsack (Bohnsack 2000, 2003; Bohnsack/Nentwig-Gesemann/Nohl 2001) erhoben und ausgewertet. Alle drei Gruppen sind Teil der Autonomen Szene und zwischen der Universität und dem Autonomen Zentrum verortet. Im Folgenden werden die Anlässe für ihr jeweiliges aktivistisches Handeln analysiert und das damit korrespondierende Selbstverständnis der aktivistischen AkteurInnen in den Blick genommen, um schließlich die Verknüpfungen der Gruppen untereinander herausarbeiten zu können.

2. Angriffsziele und Selbstverständnisse

In feministischen Szenen spiegelt sich die oben dargestellte theoretische Diskussion wider und hat bereits zu einer Vervielfältigung aktivistischer Strategien geführt. Es werden beispielsweise Taktiken eingesetzt, die als symbolische Guerillastrategien verstanden werden können. Mit Aktionen wie *radical cheerleading* (Amann 2005), Ladyfesten (Groß 2006), Kommunikationsguerilla (autonome a.f.r.i.k.a gruppe/Blissett/Brünzels 2001), Cyberfeminismus (Weber 2001) oder *riot grrrlism* (Gottlieb/Wald 1995; Baldauf/Weingartner 1998; Kailer/Bierbaum 2002; Groß 2003) wird auf aktivistischer Ebene versucht, Sehgewohnheiten zu irritieren, Grenzen zu überschreiten und Normalität in Frage zu stellen. Gleichzeitig werden nach wie vor Strategien zum Einsatz gebracht, die von der Wirkmächtigkeit der Zweigeschlechtlichkeit ausgehen und deren Auswirkungen angreifen.

In dem hier zugrunde gelegten Material lassen sich aus der Vielfalt politischer Interventionsformen feministischer Szenen insgesamt drei zentrale Angriffsziele herausarbeiten, die im Folgenden näher erläutert werden: Normativität, Zuschreibung und Wirkmächtigkeit. Diese drei Angriffsziele bilden die jeweiligen thematischen Knotenpunkte der drei Gruppendiskussionen, denn die Gruppen stellen ihre Ansichten und Ideen dazu, was für sie Widerstand ist oder was für sie Macht ist, immer

wieder in Bezug zu diesen Knotenpunkten. Darüber hinaus tauchen diese Begriffe in allen drei Diskussionen auf und stehen in Beziehung zueinander. Jede Gruppe legt jedoch einen deutlichen Schwerpunkt auf einen dieser drei Punkte. Sie gelten jeweils als Haupt-Angriffsziele des Widerstandes einer einzelnen Gruppe.

Um den Knotenpunkt herum spannt sich in jeder Gruppendiskussion die Selbstpositionierung und Beschreibung des eigenen Selbstverständnisses als entweder postfeministisch, queer-feministisch oder linksradikal-feministisch. Mit diesen im Folgenden vorgestellten Selbstverständnissen gehen bestimmte Orientierungsrahmen und Verständnisse von Begriffen einher, aufgrund derer konkrete politische Praxen favorisiert werden. So sprechen alle Gruppen von Geschlecht, Macht und Widerstand, allerdings verbergen sich dahinter zum Teil sehr unterschiedliche Ideen und Vorstellungen. Diese verschiedenen Vorstellungen führen zu abweichenden Einschätzungen darüber, welche politischen Strategien sinnvoll sein könnten und welche nicht.

2.1 Normativität und postfeministischer Widerstand

Die erste Gruppe, deren Gemeinsamkeit vor allem das hochschulpolitische Engagement und die alternative Kulturproduktion der Teilnehmerinnen bildet, nennt als ihr zentrales Angriffsziel Normativität. Die Kritik dieser Gruppe richtet sich grundsätzlich an jegliche Formen des Versuchs der Einflussnahme auf Personen und Positionen, die sie als normativ ablehnen. Diese Haltung wurde nicht zuletzt auch aus den Erfahrungen gewonnen, die sie innerhalb der eigenen politischen Szene gemacht haben und kann gerade deshalb als selbstreflexiv bezeichnet werden, weil die Gruppenmitglieder auch Teil der jetzt kritisierten Struktur sind.

Die Diskussionsteilnehmerinnen teilen die Auffassung, dass ›Politisch-Sein‹ in der Linken, zu der sie die feministische Bewegung zählen, ein normativ aufgeladenes Programm mit relativ klaren Bedingungen für die Gewährung von Zugehörigkeit ist. Diese Szene ist ihrer Meinung nach geprägt von Ausschluss (»dass ich immer schon ganz stark dieses Ausgrenzen gespürt hab«) und Zugangsbarrieren. Die Überwindung des

Ausschlusses und das Erlangen von Zugehörigkeit gelingen nur durch die Anpassung an diesen Normierungsdruck. Als Beispiel diskutieren sie die Frage nach dem linken ›Dress-Code‹, der für sie mehr zu bedeuten hat als nur die Frage nach Stil und Mode innerhalb einer Szene oder eines Milieus: A: »Ja ich find zum Beispiel lange blonde Haare sind auf jeden Fall nicht hilfreich, um als vollwertiges Mitglied zu gelten.« B: »Kurze Röcke und Stiefel auch nicht.«¹ An diesem Gesprächsausschnitt wird deutlich, dass ›typisch weibliche‹ Attribute (lange blonde Haare, Röcke tragen) innerhalb der Szene negativ besetzt sind und den Zugang erschweren. Ein Teil der Szene zu sein oder werden zu wollen ist gebunden an ein erwünschtes Verhalten, an ein bestimmtes Aussehen (»Ich fand immer, dass die linke Szene ganz viel äußerlich klar macht«) und an gemeinsame Sichtweisen. Diese werden in einem komplexen Gefüge von Gruppen und definitionsmächtigen Positionen als Code gelernt. Teil der Szene zu sein ist für jede Einzelne jedoch auch mit dem Gefühl des Erlangens einer mächtigen (»dann haste was zu sagen«) und heroischen Position verbunden. Sie gilt als identitätsstiftend für nahezu alle Lebensbereiche.

Normativität macht die Gruppe auch daran fest, dass innerhalb der Szene stets darum gerungen wird, was als richtige Politik gilt. Dass sie sich selbst inzwischen nicht mehr an die Regeln halten, führt dazu, dass ihnen abgesprochen wird politisch zu sein. Solchen Vorwürfen entgegenen sie, dass die Politik der Szene keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben kann: »Das ist vielleicht auch eine Form linke Politik zu machen [...] aber das ist nicht DIE linke Politik«.

Die Gruppe vertritt infolgedessen einen Politikbegriff, den sie dem als geschlossen empfundenen Politikbegriff der Szene gegenüberstellt. Der Politikbegriff dieser Gruppe zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass er starkes Gewicht auf kulturelle und symbolische Widerstandsarten legt. Der Widerstand gegen diesen Normierungsdruck richtet sich nach innen an die Szene selbst. Die Teilnehmerinnen der Gruppendiskussion äußern jedoch auch ihre Irritation und Verunsicherung, die das Aufkündigen des Bundes mit der Szene in ihnen auslöst: »Also wie kann man

1 Alle Zitate sind zur besseren Lesbarkeit bereinigt.

sich jetzt überhaupt noch organisieren natürlich auch feministisch oder postfeministisch, auf jeden Fall vor so einem Hintergrund. Wie kann man das? Lebt man das dann nur noch im Alltag?»

Eine Konsequenz der Distanzierung von der Szene ist der Verlust des Kollektivs und somit auch der internen Stabilität und der Orientierungshilfe. Die Fragen sind schließlich erstens welche Möglichkeit der Organisation besteht, wenn gegen diese Art der Szene widerständig agiert wird und trotzdem der Wunsch nach Widerstand gegen die Gesellschaft besteht und zweitens wie Widerstand funktionieren kann, wenn Normativität und damit das Wissen um das Richtige abgelehnt wird. Es scheint ihnen weniger fraglich, ob Widerstand dann überhaupt noch denkbar ist, sondern vielmehr wie er denkbar ist. Trotz der radikalen Ablehnung von Normativität räumt die Gruppe ein, dass sie sich nicht außerhalb von Normativität bewegen kann, wenn sie politisch aktiv ist. Die Aktivistinnen stellen sich infolgedessen die Frage, wie sie Normativität selbst zum Thema machen können. Sie erwarten von sich, immer wieder zu hinterfragen, ob und in welcher Form und mit welchen Konsequenzen sie sich normativ äußern. Dem Anspruch nach geht es ihnen dabei um ein transparentes und reflektiertes Einsetzen von Normativität. Diese Position bezeichnen sie als postfeministisch.

Normativität wird im postfeministischen Widerstand als grundlegendes Muster von Macht verstanden, das als ursächliche Bedingung für widerständiges Handeln genannt wird. Damit ist auch der Einsatz konkreter politischer Praktiken verbunden, die weiter unten erläutert werden.

2.2 Zuschreibung und queer-feministischer Widerstand

Mit Zuschreibung benennt eine zweite Gruppe, die als queere Band bekannt ist, vor allem gesellschaftliche Prozesse der identitären Anrufung. Zuschreibung umfasst ihren Erläuterungen zufolge Prozesse der Bezeichnung von Personen – zum Beispiel als Mann oder Frau, Lesbe oder Migrantin. Nach dieser Betrachtungsweise ist Identität ein Effekt von Zuschreibungsprozessen. Damit widerspricht die Gruppe der Vorstellung von Natürlichkeit als Grundlage von Identität. Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität gelten als machtvolle Bezeichnungspraxen,

die mit identitären Festlegungen einhergehen. Diese Festlegungen sind durch Normierungen geprägt, die definieren, innerhalb welchen Spektrums an Verhaltensweisen sich die Person bewegen darf. Diese Zuschreibungen sind sozialer Herkunft und deshalb ihrer Meinung nach auch potentiell veränderbar. Jedoch wirken sie als natürlich und normal, denn sie werden in der Regel nicht als Normen erkannt und machen es somit für die Einzelnen schwer, unterschiedliche und abweichende Lebensformen, Liebeskonzepte und Identitäten zu leben.

Auf die Nachfrage, was für sie Geschlecht ist, wird leicht amüsiert und knapp geantwortet: »Das Gegenteil von Gegut«. Trotz und gerade wegen dieser zunächst ironischen Antwort wird deutlich, wie ernst sie den Zwang zur Geschlechtlichkeit nehmen. Sie führen aus, dass die Kategorisierung durch Geschlecht mit einer hierarchischen Zweiteilung des Unterscheidens verbunden ist. Männlich wird von weiblich unterschieden und gesellschaftliche Machtpositionen und Hierarchien werden an das männliche Geschlecht gebunden. Diese Zweiteilung ist mit Formen der Subjektivierung und Normierung verbunden und wird – so wird erläutert – durch Sozialisationsprozesse wie geschlechtsspezifisches Spielen und das Erlernen von geschlechtstypischer Körpersprache vermittelt. Sie gehen davon aus, dass in solchen Prozessen Frauen keine Formen von Maskulinität zugestanden werden. Die Gruppe lehnt die binäre Konstruktion von Geschlecht ab und verweist darauf, dass für einzelne Bandmitglieder diese Zweiteilung zudem subjektiv »nicht passt«, sondern diese sich selbst als Transgender-Personen definieren. Die Zweiteilung bezeichnen sie als Denksystem unserer Gesellschaft und gehen davon aus, dass sie als natürlich erscheint und sich ständig selbst reproduziert.

Zuschreibung ist also die Bedingung ihres Widerstandes, den sie als queer-feministisch bezeichnen. Zuschreibungsprozesse sind die zentralen Auslöser für widerständige Aktionen. Die Verwendung des Begriffs Gegut als Kontrast zu Geschlecht lässt auch bereits ihre politische Strategie der Ironie erkennen, die weiter unten erläutert wird.

2.3 Wirkmächtigkeit und linksradikaler feministischer Widerstand

Die mächtigen und schwer veränderbaren Auswirkungen des Geschlechterdualismus, also dessen Wirkmächtigkeit, spielen für die dritte Gruppe die zentrale Rolle in ihrer Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbstverständnis. Sie nehmen auch die Wirkung von aktivistischen Strategien kritisch in den Blick und fragen sich, welche möglicherweise kontraproduktive Wirkung sie auf Betrachtende haben können. Diese Gruppe hat entsprechend ein besonderes Augenmerk auf die strukturellen gesellschaftlichen Verhältnisse und die Auswirkungen der Zweigeschlechtlichkeit. Solange Zweigeschlechtlichkeit wirkt und Männer und Frauen hervorbringt, die in einer hierarchischen Position zueinander stehen, ist in ihren Augen Widerstand gegen patriarchale Strukturen nötig. Dafür ist es ihrer Auffassung nach notwendig, Frauen als Gruppe anzuerkennen und diese zumindest in weiten Teilen zum Ausgangspunkt ihrer Widerstandsform zu machen:

»Also dass wir nach wie vor zum Beispiel hier schon alle Frauenräume für unbedingt notwendig halten, weil sich das Patriarchat nicht verändert hat. Also im Sinne von: Gewaltverhältnisse, die nach wie vor herrschen. Und wir denken, dass wir die brauchen und das natürlich aber dann in Bezug auf Frauen per Geschlecht, es also nach wie vor an dieser Zweigeschlechtlichkeit festhält, was wir aber in der Theorie nicht wollen.«

An diesem Zitat wird deutlich, dass sie sich hier einem unausweichlichen Paradoxon gegenüberstehend sehen. Die Kritik an der Gewaltförmigkeit von Kategorien wie etwa der Kategorie Frau teilen sie, aber dennoch halten sie es für notwendig an den spezifischen historischen Materialisierungen von Geschlechtlichkeit anzusetzen, um dieser immanenten Hierarchisierung begegnen zu können. Infolgedessen beschäftigen sie sich mit der Frage, inwiefern Widerstandsstrategien Gefahr laufen können, erneut die Wirkmächtigkeit des Geschlechterdualismus abzusichern. Wenn etwa mit Strategien der Überzeichnung versucht wird, Geschlecht als inszeniert und konstruiert zu entlarven, kann ihrer Meinung nach auch das Gegenteil eintreten – nämlich dann, wenn die Überzeichnung nicht als solche verstanden wird.

Den Widerstand gegen die Wirkmächtigkeit des Geschlechterdualismus nennen sie Linksradikalen Feminismus. Dieser ist geprägt von dem

Kampf gegen strukturelle gesellschaftliche Bedingungen. Wirkmächtigkeit zielt als Begriff darauf, dass dieser Gruppe zufolge die kulturell hervorgebrachte Zweigeschlechtlichkeit hochgradig wirksam ist, indem sie sich in strukturellen Ungleichheiten niederschlägt und verfestigt.

3. Komplexe Macht- und Herrschaftsformationen

Wirkmächtige Geschlechterdualismen zeigen sich also – ebenso wie Normativität und Zuschreibung – als Macht- und Herrschaftsformationen. Alle drei Gruppen thematisieren diese drei Facetten, jedoch mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen. Zusammengenommen bilden die drei Angriffsziele ein komplexes Bild dessen, was die untersuchte Szene als Macht und Herrschaft versteht und gleichzeitig spiegelt. Es wird sichtbar, welche konkreten Unterordnungsverhältnisse von der Szene als relevant eingeschätzt werden. Foucault weist darauf hin, dass die Analyse von Widerstand auch dazu beitragen kann, überhaupt zu erkennen, welche Machtverhältnisse existieren (Foucault 1987: 245). Dafür ist es notwendig, alle drei von der untersuchten Szene formulierten Angriffsziele zusammenzuführen und dadurch zu einem Verständnis davon zu gelangen, welche spezifische Macht- und Herrschaftskonfiguration mit welchen Mitteln angegriffen wird. Macht- und Herrschaftsformationen, die zusammen eine spezifische Macht- und Herrschaftskonfiguration bilden, werden – wie im Folgenden sichtbar wird – durch Individuen, Gruppen, Diskurse und Systeme artikuliert, hervorgerufen und stabilisiert.

Normativität ist eine von der Szene thematisierte Macht- und Herrschaftsformation. Sie wird zum Beispiel durch die Mittel des Ausschlusses, der Homogenisierung sowie der Definition von Wahrheiten ausgeübt. Davon ist auch eine sich als kritisch verstehende Szene nicht frei, was auf die Unmöglichkeit verweist, sich außerhalb der herrschenden Verhältnisse zu positionieren. Der Begriff Normativität umfasst also auch Mittel, die sich in klaren politischen Forderungen mit Wahrheitsansprüchen ausdrücken. Normativität wird nicht notwendigerweise bewusst eingesetzt, sondern wird zumeist als ungewollter Nebeneffekt

produziert. Doch auch ungewollte Normativität kann eine sehr hohe Intensität erreichen, wenn zum Beispiel innerhalb feministischer Szenen reguliert wird, um deutlich zu machen, was unter der Bezeichnung feministisch verstanden werden soll und wie sich die Einzelnen dabei jeweils zu verhalten und zu organisieren haben. Wenn Normativität bewusst eingesetzt wird, kann das allerdings auch positiv eingeschätzt werden. Das ist dann der Fall, wenn beispielsweise das Vertreten konkreter politischer Inhalte, wie etwa die Verteidigung von Frauenräumen, als wichtiger Teil der eigenen Widerstandsform angesehen wird. Ebenso wird eingeräumt, dass Widerstand möglicherweise nicht ohne Normativität funktionieren kann, weil im widerständigen Verhalten stets politische Positionen eingenommen werden, die als besser oder richtiger erscheinen. Normativität wird insofern zum einen durch konkrete einzelne Individuen und Gruppen, jedoch auch durch eher unpersönlich wirkende normative, Wahrheit produzierende Diskurse eingesetzt.

Prozesse der Zuschreibung werden durch Sozialisation oder allgemeiner durch Erfahrung vermittelt und auch verinnerlicht. Die Ebenen, auf denen solche Zuschreibungen greifen, sind neben der Geschlechtsidentität auch sexuelle Begehrensformen. In allen drei Gruppen werden darüber hinaus auch Zuschreibungsprozesse entlang der Kategorie Nationalität/Ethnie thematisiert. Mit Zuschreibungsprozessen sind vor allem identitäre Anrufungen als ein auf bestimmte Art und Weise positioniertes Subjekt gemeint. In dieser Perspektive erscheint das exklusive und lebenslange Eingebunden-Werden in das System der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit als ein Prozess, der nicht in erster Linie vom Subjekt selbst vorgenommen wird und in dessen Wesenhaftigkeit begründet liegt. Vielmehr wird dieser Prozess machtvoll durch den hegemonialen heterosexuellen zweigeschlechtlichen Diskurs durchgesetzt. Innerhalb dieses Diskurses agieren Systeme und Individuen, die an dem Prozess der Zuschreibung durch Anrufungen beteiligt sind und dies durch Wiederholungen zitieren und kräftigen.

Durch das Aufsuchen von subkulturellen Nischen wird versucht, sich der Allgegenwärtigkeit heteronormativer Diskurse zu entziehen. Dabei wird der Fokus stärker auf diejenigen Individuen gerichtet, die sich innerhalb dieser Nischen aufhalten und als aktive UnterstützerInnen des Diskurses eingeschätzt werden. In diesem Fall kann Zuschreibung als

partial erlebt werden, wenn beispielsweise im Autonomen Zentrum Gruppe A Transgender anerkennt, also von deren Existenz selbstverständlich ausgeht, Gruppe B dies jedoch nicht tut. In solchen Konstellationen variiert auch die Wahrnehmung der Intensität von Zuschreibungsprozessen. Sie wird vor allem von denjenigen als niedrig eingestuft, die sich relativ problemlos in das System der Zweigeschlechtlichkeit einordnen können.

Die Wirkungsweisen von Zuschreibungen werden überwiegend als repressiv eingeschätzt. Die produktive Seite von Zuschreibungsprozessen, nämlich die Seite des Zum-Subjekt-Werdens durch die Einordnung in sozial sinnhafte Seinsformen, wird weniger thematisiert. Dieser Aspekt taucht aber trotzdem an solchen Stellen auf, an denen beispielsweise die zuvor verweigerte und dann durch das Kürzen der Haare plötzlich erfahrene Anerkennung als Lesbe angesprochen wird.

Der Bedeutungsrahmen von Wirkmächtigkeit des Geschlechterdualismus umfasst in erster Linie strukturelle Auswirkungen von heterosexuell verfasster Zweigeschlechtlichkeit. Die Wirkmächtigkeit eines Diskurses zeigt sich in der Verfestigung innerhalb von Systemen wie geschlechtlich segregierten Arbeitsmärkten oder Gewaltverhältnissen. In dem Fall greifen Individuen, Gruppen, Systeme und Diskurse ineinander und scheinen nicht mehr unterscheidbar zu sein. Durch Unterdrückung und Diskriminierung werden diese Strukturen wirkmächtig aufrechterhalten. Durch sie werden heterosexuelle Zweigeschlechtlichkeit und rassistische Normierungen (gewaltvoll) abgestützt und permanent wiederholt. Das Ausmaß erscheint somit meist allgegenwärtig. Je nach aufgesuchtem Raum, etwa der subkulturellen Nische, kann die Intensität der Wirkmächtigkeit von Kategorien wie Geschlecht oder Nationalität/Ethnie zumindest für eine Weile abgeschwächt werden. Trotzdem wird davon ausgegangen, dass ihr nicht ausgewichen werden kann.

Das Zusammenspiel dieser drei Macht- und Herrschaftsformationen bildet also die spezifische Macht- und Herrschaftskonfiguration, die diese Szene durch ihre Widerstandsformen angreift und spiegelt. Sie besteht aus drei zentralen Elementen: erstens normativen Wahrheitsansprüchen, zweitens identitären Prozessen der Subjektivierung und drittens verfestigten strukturellen Ungleichheitsverhältnissen. Diese drei

Formationen treten in der Regel gemeinsam und gleichzeitig in Erscheinung oder bedingen sich sogar.

4. Komplexer Widerstand

Gegen diesen Machtkomplex setzen die drei Gruppen eine ganze Reihe von Aktionen ein. Mit Radiosendungen, *radical cheerleading*, Bühnenperformances oder Straßentheater wird dem Widerstand Ausdruck verliehen. Damit sind bestimmte Strategien verbunden, die die jeweilige Zielrichtung des Widerstandes deutlich werden lassen. Diese Ziele sind neben der Verteidigung freier Räume oder der Aufklärung auch Provokation, Sichtbarmachung und Bedeutungsverschiebung. Die Angriffsziele umfassen also die verschiedensten Ebenen von gesellschaftlichen Prozessen: Die Kritik an Prozessen der Anrufung als geschlechtliches Subjekt genauso wie die Verteidigung von Frauenhäusern.

Insgesamt lassen sich vor allem drei Widerstandsarten unterscheiden: Einige der eingesetzten Aktionen können als Interventionen auf der symbolischen Ebene der Repräsentation bezeichnet werden und dienen vor allem der Bedeutungsverschiebung und der Vervielfältigung. Hierzu gehören Mittel wie Bühnenperformances, *pink & silver* Demonstrationen und *radical cheerleading*. *Pink & silver* ist eine neuere Form des so genannten Schwarzen Blocks. Hierfür kleiden sich alle Teilnehmenden meist schillernd in Silber und Pink und tragen dazu beispielsweise Boas und Stöckelschuhe. Auf diese Weise wird versucht Grenzen zu überschreiten: Polizeibarrieren genauso wie Geschlechtergrenzen. Kombiniert wird diese Aktion meist mit *radical cheerleading*. Dabei werden als ironische Persiflage und als Ermächtigung und Verschiebung traditioneller Frauenbilder die Tanzformen des amerikanischen *cheerleadings* beibehalten, jedoch gleichzeitig politische Parolen gebrüllt. Diese Aktionen werden insbesondere von den Gruppen mit postfeministischem und queer-feministischem Selbstverständnis bevorzugt.

Neben diesen Strategien werden Mittel zur Skandalisierung und Sichtbarmachung eingesetzt. Das geschieht auf zwei Ebenen: Zum einen wird versucht, Grenzen der Lebbarkeit sichtbar zu machen und zu skan-

dalisieren. Dies wird vor allem von der queer-feministischen Gruppe beispielsweise durch Straßentheater oder dem Organisieren von queeren Musikkonzerten verfolgt. Zum anderen dient die Sichtbarmachung und Skandalisierung auch dem Aufzeigen und Angreifen von gesellschaftlichen Missverhältnissen. Dies wird auch von den linksradikalen Feministinnen zum Beispiel durch Flugblätter und politische Veranstaltungen eingesetzt.

Die dritte Gruppe der eingesetzten Aktionen lässt sich mit Information und Aufklärung beschreiben und wird vor allem von der Gruppe der linksradikalen Feministinnen favorisiert. Hiermit ist zum Beispiel das Schreiben von informativen und aufklärenden Flugblättern, das Gestalten von Radiosendungen oder das Veranstanen von Vorträgen gemeint.

Die jeweilige Widerstandsart ist durch verschiedene Ressourcen geprägt und aus verschiedenen biografischen Erfahrungen und innerfeministischen Kämpfen hervorgegangen. Kollektivität ist beispielsweise im Einzelnen hochgradig umstritten, für viele Aktionen jedoch unerlässlich. Es geht hier allerdings nicht um eine Kollektivität qua Geschlecht oder Begehren, sondern um strategische, temporäre und spontane kollektive Formationen.

Den herausgearbeiteten Widerstandsformen Postfeminismus, Queer-Feminismus und Linksradikaler Feminismus lassen sich also bestimmte Widerstandsarten zuordnen. Es ist dabei keineswegs so, dass jede Diskussionsgruppe, also die konkret handelnden Personen, sich auf eine Widerstandsart beschränken würde. Sie setzen vielmehr verschiedene Mittel ein, wobei ihre Präferenz, Begeisterung und auch die erhofften Wirkungen verschieden sind. Alle drei Gruppen verbinden die drei Arten und Formen des Widerstandes, jedoch in sehr unterschiedlichem Ausmaß.

Widerstand erscheint in der Zusammenschau der drei Gruppen als ein sehr facettenreiches Phänomen, das nicht immer eines gezielten Einsatzes bedarf, sondern auch unbewusst durch alltägliches Handeln entstehen kann. Widerstand kann ausgeübt werden mit konkreten partalen Interessen und Motivationen, findet aber auch im alltäglichen Umgang statt, z.B. im Überschreiten von Grenzen der Lebbarkeit. Widerstand erscheint allgegenwärtig, wenn beispielsweise die widerständige Person sich grundlegend im Widerstreit mit strukturellen gesellschaftli-

chen Bedingungen befindet und somit das Einmischen in alltäglichen Situationen, wie z.B. in rassistische oder homophobe Gespräche an Supermarktkassen als genauso widerständig einordnet wie die Teilnahme an einer Demonstration.

Dabei stellt sich immer die Frage, welche Wirkung widerständiges Verhalten auf einzelne Personen und auf gesellschaftliche Prozesse hat. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch die Frage nach der Sichtbarkeit, denn – so wird befürchtet – wenn eine widerständige Handlung für Betrachtende nicht lesbar ist, ist sie möglicherweise wirkungslos.

Die Orte, an denen Widerstand stattfinden kann, sind ebenso vielfältig wie der Widerstand selbst: Im privaten Raum, in der Öffentlichkeit, in der Subkultur, in der linken Szene und auch in der feministischen Szene wird widerständiges Verhalten eingesetzt. Besonders interessant sind hier diejenigen Erscheinungsorte, die auf den ersten Blick von Gleichgesinnten aufgesucht werden. Dabei wird deutlich, dass die Gruppen ihre spezifische Form des Widerstandes nicht nur nach außen richten, sondern sich auch in einem Kampf um Hegemonie innerhalb der eigenen Szene befinden.

Der komplexe Bedeutungsrahmen von Widerstand kursiert innerhalb der Szene und sorgt an manchen Stellen für Konflikte. Solche entstehen immer dann, wenn zum Beispiel die jeweilige Sichtbarkeit und Wirksamkeit von Mitteln verschieden eingeschätzt werden oder verschiedene und möglicherweise auch konkurrierende Ziele verfolgt werden.

5. Gleichzeitigkeiten

Mit den drei herausgearbeiteten Widerstandsformen postfeministischer Widerstand, queer-feministischer Widerstand und linksradikaler feministischer Widerstand wurde eine Verengung dessen vorgenommen, was in den Gruppendiskussionen jeweils insgesamt thematisiert wurde, um ein jeweils deutliches Profil einer Widerstandsform zu erhalten. Interessant ist hierbei, dass die Gruppen und Gruppenmitglieder auch als Grenzgängerinnen zwischen den Widerstandsformen aktiv oder zumindest begeisterungsfähig sind. Zwar haben sie eine favorisierte Widerstandsform

für sich gefunden, aber sie bleiben in einer kritischen Auseinandersetzung, im Austausch oder in Abgrenzung zu den beiden anderen Widerstandsformen. Diese drei idealtypisch, analytisch getrennten Formen befinden sich in einem Kampf um Hegemonie. Doch es wird nicht nur um Hegemonie gekämpft, sondern vor allem wird gemeinsam Politik gemacht. Dies geschieht auf mehreren Ebenen: Erstens führt der inhaltliche Austausch zu permanenten Reflexionen und Präzisierungen der eigenen Positionen. Zweitens gehen alle drei Gruppen Bündnisse miteinander ein, wenn sie zum Beispiel an den gleichen Demonstrationen teilnehmen. Dabei ist es unerheblich, ob die eine Gruppe eine *radical cheer-leading* Performance aufführt, eine andere als Band auftritt und eine weitere Flugblätter verteilt. Die Szene als Ganzes zeigt eine große Vielfalt. Sie ist vielseitig aktiv und schafft es somit, zwar nicht in Personalunion, aber trotzdem als Bewegung, an mehreren Fronten gleichzeitig zu kämpfen. Das Ringen um Definitionsmacht untereinander kann insofern auch als besondere Qualität dieser Szene gelesen werden, weil hier versucht wird, die verschiedenen Haltungen zu begreifen. Dass dabei auch verschiedene Ergebnisse herauskommen, unterstreicht die Kontextgebundenheit von Wahrheitsansprüchen in der politischen Praxis, die ebenso in der theoretischen Debatte deutlich wird.

Vor allem in der Gleichzeitigkeit des Auftretens der Anlässe für widerständige Aktionen, also Normativität, Zuschreibung und Wirkmächtigkeit, zeigt sich, dass diese drei Angriffsziele miteinander verwoben sind, voneinander abhängen und sich gegenseitig abstützen. Sie gehen mit verschiedenen, gleichzeitig existierenden feministischen Selbstverständnissen einher und bringen drei Arten widerständigen Handelns hervor, die ein Ensemble jeweils spezifischer Praktiken bilden. Es ist also besonders interessant, die analytisch getrennten Widerstandsformen und die damit einhergehenden Widerstandsarten als ein gemeinsames Widerstandskonzept der gesamten Szene zu verstehen.

6. Schluss

Es konnte gezeigt werden, dass innerhalb der Szene differente Prämissen und politische Haltungen existieren, die in permanenter Auseinandersetzung mit denen anderer Gruppen stehen. Das hat auf zwei Ebenen zentrale Bedeutung: Erstens werden durch die verschiedenen Angriffsziele der einzelnen Gruppen innerhalb einer Szene gleichzeitig verschiedene Macht- und Herrschaftsformationen angegriffen. Zweitens ist das Vertreten verschiedener Angriffsziele konfliktuell, konkurrenz und unentscheidbar und erfordert deshalb eine permanente selbstreflexive Auseinandersetzung mit den eigenen politischen Zielen und Idealen.

So kann die Gleichzeitigkeit verschiedener post-/queer-/linksradikal-feministischer Positionen als Spiegel komplexer Macht- und Herrschaftsformationen verstanden werden. Es muss also davon ausgegangen werden, dass Macht- und Herrschaftsverhältnisse keinen monolithischen Block bilden, sondern dass sie vielmehr als historisch spezifische Macht- und Herrschaftskonfiguration wirken, die ein Konglomerat aus symbolischen und strukturellen Effekten bildet. Um diese Konfigurationen erfassen zu können, kann eine partial und temporär verbindende Perspektive anstelle einer polarisiert geführten Auseinandersetzung hilfreich sein.

Es zeigt sich, dass ähnlich wie innerhalb der Theoriedebatten zum einen gegen strukturelle Ungleichheit und zum anderen gegen symbolische Normalisierungen angekämpft wird. Die nebeneinander existierenden Strategien zeigen zum einen den Kampf um Hegemonie innerhalb der untersuchten Szene, zum anderen aber auch, welche konkreten Unterordnungsverhältnisse von der Szene als relevant eingeschätzt werden. Diese werden durch die verschiedenen Widerstandsformen gespiegelt. Mit Postfeminismus, Queer-Feminismus und Linksradikalem Feminismus versuchen die drei Gruppen der als eingrenzend empfundenen Normalisierungs- und Subjektivierungsmacht wie auch struktureller Macht in einer Mehrfachstrategie neue Entwürfe entgegenzustellen. Diese Strategie ist jedoch nicht als Form eines Konsenses zu verstehen, in dem sich alle drei widerstreitenden Selbstverständnisse wieder finden könnten. Sie muss vielmehr als Fotografie eines Moments innerhalb eines sich permanent erneuernden Konfliktes verstanden werden.

Der Konflikt wird von den einzelnen Personen oder Gruppen innerhalb einer Szene nicht gelöst, jedoch ist die Szene genau wegen dieses Konfliktes in der Lage, der Gleichzeitigkeit widersprüchlicher Machtformationen zu begegnen. Denn der Konflikt verweist darauf, dass kein Konzept formuliert werden kann, das universal für alle drei Gruppen gelten würde. Die widerstreitenden Positionen zeigen hingegen auf jeweils verschiedene Machtformen, die gleichzeitig angegriffen werden. So gelingt es der untersuchten Szene die Ebenen der symbolischen und der strukturellen Ungleichheit durch den Einsatz dreier verschiedener Formen von Interventionsarten miteinander zu verbinden: Erstens Interventionen auf der Ebene der Repräsentation, zweitens Intervention durch Skandalisierung und Sichtbarmachung und drittens Interventionen durch Information und Aufklärung. Erstere werden vor allem zum Zwecke der Bedeutungsverschiebung und der Vervielfältigung von »Normalität« und »Natürlichkeit« eingesetzt, um die Grenzen der heterosexuell verfassten Zweigeschlechtlichkeit anzugreifen; die zweite Interventionsebene, um Ungleichheit und marginalisierte Lebensformen zu skandalisieren und dadurch sichtbar zu machen und die dritte, um Missverhältnisse zu thematisieren und gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu kritisieren.

Die verschiedenen, auf bestimmte Machtformationen gerichteten Strategien erzeugen im Gesamtbild paradoxe Effekte, denn was die eine Gruppe bekämpft, ist für die andere Gruppe eine notwendige Voraussetzung ihrer Politik. Die dadurch bedingte Konflikthaftigkeit hat eine permanente Auseinandersetzung mit den immer notwendigen Grenzen von Gleichheit und Gerechtigkeit zur Folge, die durch die verschiedenen Konzeptionen von Widerstand sichtbar werden. Jede Form des Widerstandes erzeugt durch die Fixierung Ausschlüsse und muss genau deshalb stets umkämpft bleiben. Die Differenzen zwischen den Gruppen brauchen innerhalb der Szene ihren Platz. Es kann nicht darum gehen, Konsense zu erzwingen, sondern vielmehr ist der konflikthafte Charakter der Auseinandersetzungen die Möglichkeit, plurale und unentscheidbare Werte zu verhandeln, zu schärfen und zu präzisieren. In dieser Perspektive wird der Kampf um Bedeutungen nicht zu einem Phänomen, das konsensuell gelöst werden sollte, sondern vielmehr drückt er die Anerkennung der Unlösbarkeit von Bedeutungskämpfen aus.

Literatur

- Amann, Marc (2005): radical cheerleading. Akrobatik und subversives Reimen. In: Amann, Marc (Hg.): go.stop.act! Die Kunst des kreativen Straßenprotests. Geschichten – Aktionen – Ideen. Grafenau, Frankfurt am Main, 137-140.
- autonome a.f.r.i.k.a gruppe; Blissett, Luther; Brünzels, Sonja (2001): Handbuch der Kommunikationsguerilla. Berlin.
- Baldauf, Anette; Weingartner, Katharina (1998): Lips. Tits. Hits. Power? Popkultur und Feminismus. Wien, Bozen.
- Becker-Schmidt, Regina (1998): Zum feministischen Umgang mit Dichotomien. In: Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne. Frankfurt am Main, 84-152.
- Bohnsack, Ralf (2000): Gruppendiskussion. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg, 369-384.
- Bohnsack, Ralf (2003): Dokumentarische Methode. In: Bohnsack, Ralf; Marotzki, Winfried; Meuser, Michael (Hg.) (2003): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch. Opladen, 40-44.
- Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris; Nohl, Arnd-Michael (Hg.) (2001): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Opladen.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main.
- Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht. Frankfurt am Main.
- Corbin, Juliet (2003): Grounded Theory. In: Bohnsack, Ralf; Marotzki, Winfried; Meuser, Michael (Hg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch. Opladen, 70-75.
- Derrida, Jacques (2004): Grammatologie. 9. Aufl., Frankfurt am Main.
- Dietze, Gabriele (2003): Allegorien der Heterosexualität. Intersexualität und Zweigeschlechtlichkeit – eine Herausforderung an die Kategorie Gender? In: Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie. Themenheft: Intersex und Geschlechterstudien, Dezember 2003, Heft 28, 9-35.
- Foucault, Michel (1987): Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus, Hubert L.; Rabinow, Paul: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt am Main, 241-261.
- Foucault, Michel (1998): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I. 10. Aufl., Frankfurt am Main.
- Fraser, Nancy (1993): Falsche Gegensätze. In: Benhabib, Sheila; Butler, Judith; Cornell, Drucilla; Fraser, Nancy: Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. Frankfurt am Main, 59-79.
- Gottlieb, Joanne; Wald, Gayle (1995): Smells Like Teen Spirit. Riot Grrrls, Revolution und Frauen im Independent Rock. In: Eichhorn, Cornelia; Grimm, Sabine (Hg.): Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik. Berlin, Amsterdam, 167-189.

- Groß, Melanie (2003): Von riot grrrls, Cyberfeminismus und Kommunikationsguerilla – Postfeministische Strategien. In: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich. Heft 87, 81-91.
- Groß, Melanie (2006): »All genders welcome« - Ladyfeste im Netz. In: Tillmann, Angela; Vollbrecht, Ralf (Hg.): Abenteuer Cyberspace. Jugendliche in virtuellen Welten. Berlin, 77-87.
- Holland-Cunz, Barbara (2003): Die alte neue Frauenfrage. Frankfurt am Main.
- Kailer, Katja; Bierbaum, Anja (2002): Girlism. Feminismus zwischen Subversion und Ausverkauf. Berlin.
- Niekant, Renate; Schuchmann, Uta (Hg.) (2003): Feministische Erkenntnisprozesse. Zwischen Wissenschaftspraxis und politischer Praxis. Opladen.
- Plößer, Melanie (2005): Dekonstruktion ~ Feminismus ~ Pädagogik. Vermittlungsansätze zwischen Theorie und Praxis. Königstein im Taunus
- Strauss, Anselm L. (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München.
- Strauss, Anselm; Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim.
- Weber, Jutta (2001): Ironie, Erotik und Techno-Politik: Cyberfeminismus als Virus in der neuen Weltunordnung? Eine Einführung. In: Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie, Heft 24, 81-97.